

Johannes Fischer

## **Religionssoziologie als neue kirchliche Leitwissenschaft? Über einen fragwürdigen Vorschlag zur Kirchenreform**

Kürzlich erschien in *zeitzeichen.net* ein Artikel von Kristin Merle, Reiner Anselm und Uta Pohl-Patalong zu der neuen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, die auf der Synodaltagung der EKD in Ulm vorgestellt wurde.<sup>1</sup> Die Autoren waren Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats dieser Untersuchung. Sie üben Kritik an deren religionstheoretischen Prämissen, die nach ihrer Ansicht dazu führen, dass in der Untersuchung ein falsches Bild von der Situation der Religion in der Bundesrepublik gezeichnet wird. Danach werden „religiöse Orientierungstypen“ entlang von Items definiert, „die kirchlich-religiöse Praktiken und Überzeugungen zum Ausgangspunkt nehmen“. Damit aber würden viele Formen von kirchenferner „individualisierter Religiosität“ ausgeblendet, wie zum Beispiel das religiöse Gefühl beim Spaziergang durch den Wald. Aufgrund der fragwürdigen Prämissen komme die Untersuchung zu dem Ergebnis, dass die Religion dramatisch im Schwinden ist.

Gegenüber dieser Säkularisierungsthese favorisieren die Autoren das „religionssoziologische Paradigma der Individualisierungstheorie, demzufolge die Religion sich transformiert und in vielfältigen, nicht durch Institutionen wie den Kirchen kontrollierten Formen erscheint“. Die Autoren unterscheiden bezüglich dieser Formen „Transzendenzvorstellungen“, die sich auf höhere Mächte oder auf das Universum als schöpferische Kraft beziehen, „Transzendenerfahrungen“ in Gestalt spiritueller Erfahrungen und von Naturerlebnissen, und „Transzendenzpraktiken“ wie das Gebet oder die spirituelle Meditation. All dies finde sich auch bei Menschen, die der Kirche fernstehen und die auch mit „Religion“ nichts zu tun haben wollen, weil sie dieses Wort mit Kirchenglauben assoziieren. Lege man dieses religionssoziologische Paradigma zugrunde, dann gebe es keinen Rückgang der Religion, im Gegenteil.

Aus diesem religionssoziologischen Befund ziehen die Autoren unmittelbare Konsequenzen im Blick auf anstehende Kirchenreformen. Die säkularisierungstheoretische Lesart sei für die Kirchen angesichts ihrer derzeitigen Situation „fatal, weil sie Kirchenreformen eher blockiert

---

<sup>1</sup> Kristin Merle, Reiner Anselm, Uta Pohl-Patalong, Wie hältst du's mit der Religiosität? Eine kritische Perspektive auf die soeben erschienene Überblicksdarstellung der KMU VI, <https://zeitzeichen.net/node/10806>

als fördert“. „Man könnte dem Trugschluss folgen, dass man mit den 13 Prozent der Bevölkerung, deren Religiosität kirchennah orientiert ist, in den vertrauten Formen weiterarbeiten könnte. Die vielfältigen Erfahrungen, dass sich mehr und andere Menschen für Kirche interessieren, wenn sie sich in anderen Formen nah an den Bedürfnissen und Interessen von Menschen orientiert, würden ignoriert und nicht als Leitperspektive für eine Veränderung der Relevanzorientierung künftigen kirchlichen Handelns genutzt.“

Im Klartext läuft dieser Vorschlag darauf hinaus, künftig anstelle der Theologie die am Paradigma der Individualisierungstheorie orientierte Religionssoziologie als Leitwissenschaft für die Kirche zu etablieren. Denn diese erhebt, wie sich die Religion in der bundesrepublikanischen Gesellschaft transformiert, in welchen individualisierten Formen sie in Erscheinung tritt und was die religiösen „Bedürfnisse und Interessen“ der Menschen sind. Hieran soll nach dem Vorschlag der Autoren das kirchliche Handeln ausgerichtet werden. Sich an den 13 Prozent mit kirchennaher „Religiosität“ zu orientieren, käme demgegenüber auf eine bloße „Mangelverwaltung“ heraus, wie sie schreiben. Dass mit einer religionssoziologisch angeleiteten Umorientierung des kirchlichen Handelns auf religiöse Bedürfnisse und Interessen auch noch diese 13 Prozent der Kirche verloren gehen könnten, wird von ihnen nicht reflektiert.

Es gibt heute nicht nur eine Krise der evangelischen Kirche, sondern ganz ebenso eine Krise der evangelischen Theologie. Warum setzen die Autoren, die immerhin Professuren für evangelische Theologie vertreten, im Blick auf die Reform der Kirche ausgerechnet auf die Religionssoziologie? Trauen sie der Theologie nicht mehr zu, dass sie dazu etwas Hilfreiches beitragen kann? Ist auch sie Teil der Mangelverwaltung? Oder begreifen sie umgekehrt das, was sie schreiben und vorschlagen, als Theologie, insofern es auf die Kirchenleitung zielt, und zwar auf eine in ihren Augen zukunftsfähige Form der Kirchenleitung? Das würde allerdings bedeuten, dass nun der Religionsbegriff zum theologischen Grundbegriff wird und die Grenzen zur Religionssoziologie verschwimmen. Wie dem auch sei: Offensichtlich ist ihnen die Problematik ihres Vorschlags nicht bewusst. Diese liegt im Religionsbegriff. Wie im Folgenden verdeutlicht werden soll, beruht jede Definition von Religion auf einer bloßen Setzung. Wenn daher das individualisierungstheoretische Konzept von Religion dazu hergenommen wird, um daraus Weichenstellungen für die Kirchenreform abzuleiten, dann wird die Kirchenreform auf eine willkürliche Setzung gegründet. Man kann das tun, aber man sollte dabei wissen, was man tut.

Wie das wissenschaftliche Weltbild insgesamt, so ist auch die Religionssoziologie eine Frucht der Aufklärung der Moderne. Diese ist durch eine Weichenstellung charakterisiert, die grundstürzende Folgen gehabt hat. Danach hat alle Erkenntnis die Form des Urteils. Urteile sind Aussagen, für die ein Anspruch auf Wahrheit erhoben wird, und wenn sie wahr sind, ist das Ausgesagte eine Tatsache. Ein Beispiel ist das wissenschaftliche Urteil ‚Der Klimawandel ist menschengemacht‘. Grundstürzend ist diese Weichenstellung, weil mit ihr die Welt, wie sie von Menschen erlebt wird, also das, was man ‚Lebenswelt‘ nennen kann, aus dem Bereich der Erkenntnis verbannt wird. Denn was wir erleben, zum Beispiel eine beglückende Begegnung mit einem anderen Menschen, das kommt nicht in der Form des Urteils, sondern in der Form der Erzählung zur Sprache.

Mit dieser Weichenstellung wird auch der christliche Glauben in die Krise gestürzt, und mit ihm die Theologie. Denn der Glaube hat seinen Sitz im Erleben der Glaubenden, also in einer Lebenswelt. Diese kommt in der Form der Erzählung zur Sprache, wie die biblischen Erzählungen verdeutlichen. Wenn also Erkenntnis die Form des Urteils hat, dann handelt es sich beim christlichen Glauben um keine Erkenntnis, und ihm entspricht keine Wirklichkeit. Die Folge ist, dass der in der Kirche gelebte Glauben der Kritik der Aufklärung verfällt, wie man zum Beispiel bei Kant sehen kann. Er entbehrt der Vernunft und bedarf daher bei Kant der Transformation in einen Vernunftglauben, für den die Erkenntnis des urteilenden Denkens maßgebend ist.

Unter der Prämisse jener Weichenstellung gibt es zwei Möglichkeiten, um den christlichen Glauben gleichwohl in veränderter Gestalt zu retten, und beide spielen in der modernen Theologie eine wichtige Rolle. *Erstens*: Um an seinem *Erkenntnischarakter* festhalten zu können, kann die Theologie den Glauben in die Urteilsform überführen, also die überlieferten Erzählungen von Gott, Mensch und Welt als bildreiche Veranschaulichungen von etwas auffassen, das eigentlich und adäquat durch Urteile ausgedrückt wird. Der Glaube wird damit zum Tatsachenglauben: an die Existenz Gottes, an die Erschaffung der Welt durch Gott, an die Auferstehung Jesu von den Toten usw. An dieser Auffassung des Glaubens entzündeten sich die Debatten über die Vereinbarkeit von Schöpfungsglauben und Naturwissenschaft oder die Debatten über die Historizität der Auferstehung. Wolfhart Pannenberg war ein theologischer Exponent in diesen Debatten. Übrigens auch fundamentalistische Strömungen wie der Kreationismus beruhen auf dieser Auffassung des Glaubens.

*Zweitens:* Um an seinem *Erlebenscharakter* und seiner Einbettung in eine Lebenswelt festhalten zu können, kann die Theologie den christlichen Glauben in die Subjektivität verlegen. Die Lebenswelt, in der sich der Glaubende orientiert und in der er in Bitte, Lob und Dank auf Gott bezogen ist, wird so zur subjektiv erlebten Welt. Es gibt sie nicht als eine Realität jenseits des subjektiven Erlebens. Denn real sind nur die Tatsachen des urteilenden Denkens. Das ist die Wende, die die evangelische Theologie bei Friedrich Schleiermacher genommen hat, für den nicht Gott, sondern die christliche Frömmigkeit der eigentliche Gegenstand der Theologie ist. Sie ist „weder ein Wissen noch ein Tun, sondern eine Bestimmtheit des Gefühls oder des unmittelbaren Selbstbewusstseins“.

Gerade an Schleiermachers Theologie kann man sich das epistemische, d.h. die Erkenntnis betreffende Grundproblem verdeutlichen, das jene Weichenstellung der Aufklärung zur Folge gehabt hat und das, wie sich gleich zeigen wird, ganz ebenso die Religionssoziologie betrifft. Frömmigkeit ist bei Schleiermacher ein Allgemeinbegriff, die christliche Frömmigkeit also Fall eines Allgemeinen, das Schleiermacher in seiner Glaubenslehre bewusstseinsphilosophisch und religionsphilosophisch herleitet. Das Wesen der Frömmigkeit besteht für Schleiermacher darin, „dass wir uns unserer selbst als schlechthin abhängig, oder, was dasselbe sagen will, als in der Beziehung mit Gott bewusst sind“. In diesem Satz werden zwei sehr heterogene Dinge gleichgesetzt. Das Wort ‚Gott‘ hat seinen ursprünglichen Sitz in der Lebenswelt, in der Christinnen und Christen in Gebet, Lob und Dank auf Gott bezogen sind. Von dorther bezieht es seinen Sinn. Dasselbe gilt für den Ausdruck ‚Beziehung mit Gott‘. Diese lebensweltlichen Bezüge werden mit der Wendung „dass wir uns unserer selbst ... in der Beziehung mit Gott bewusst sind“ ins Selbstbewusstsein, in die Subjektivität verlegt. Die subjektivierte „Beziehung mit Gott“ wiederum wird mit der Wendung „oder, was dasselbe sagen will“ mit einem bewusstseinsphilosophisch hergeleiteten Sachverhalt gleichgesetzt, nämlich „dass wir uns unserer selbst als schlechthin abhängig ... bewusst sind“. Diese Gleichsetzung der im Erleben verankerten Beziehung mit Gott mit dem philosophisch hergeleiteten Bewusstsein schlechthiniger Abhängigkeit ist eine bloße Setzung, die Schleiermacher vornimmt. Mit ihr wird der lebensweltlich verwurzelte christliche Glauben mit einem Substitut in der Tatsachenwelt des urteilenden Denkens identifiziert, nämlich mit einer Gestalt von Selbstbewusstsein.

Dies ist das epistemische Grundproblem, das die Aufklärung der Moderne hinterlassen hat, und es betrifft alle lebensweltlichen Phänomene, nicht nur den christlichen Glauben, sondern auch

die Moral<sup>2</sup> oder ein Phänomen wie die Menschenwürde<sup>3</sup>. Damit, dass die Lebenswelt aus der Erkenntnis verbannt wird, verschwindet sie ja nicht aus dem Leben der Menschen. Das menschliche Leben vollzieht sich nun einmal in Lebenswelten. So bezieht das menschliche Handeln seine Gründe aus erlebten und erlittenen Situationen.<sup>4</sup> Daher kann auch die Erkenntnis des urteilenden Denkens lebensweltliche Phänomene nicht schlechthin ignorieren. Der sonntägliche Gottesdienst von Christinnen und Christen lässt sich immerhin als eine empirische Tatsache erheben. Aber die Lebenswelt, in der er sich vollzieht und von der her er seinen Sinn bezieht und die in ihm in Liturgie und Verkündigung sprachlich artikuliert wird, ist der Erkenntnis des urteilenden Denkens entzogen. Daher kann sich dieses Denken lebensweltlichen Phänomenen wie diesem nur so annähern, dass es für deren *Bezeichnung* – nicht Artikulation – eigene Begriffe kreiert, für die es unterstellt, dass die betreffenden Phänomene damit eingefangen werden.

Bei Schleiermacher ist dies der philosophisch hergeleitete Begriff der Frömmigkeit, unter den der christliche Glaube subsumiert wird. In der Religionssoziologie ist das der Begriff der Religion oder auch der Begriff der Religiosität, der sich auf etwas bezieht, das wie Schleiermachers Frömmigkeit in der Subjektivität verankert ist, bei Merle, Anselm und Pohl-Patalong in Gestalt von „Transzendenzvorstellungen“, „Transzendenzenerfahrungen“ und „Transzendenzpraktiken“. An den lebensweltlichen Phänomenen selbst kann das urteilende, wissenschaftliche Denken die Adäquatheit eines Begriffs wie ‚Religion‘ nicht überprüfen, da, wie gesagt, die Lebenswelt außerhalb des Blickfelds dieses Denkens liegt. Das hat zur Folge, dass der Willkür Tür und Tor geöffnet sind. Denn je nachdem, wie der Begriff der Religion gefasst wird, ist auch die Realität, die mit ihm erfasst wird, eine andere.

Kristin Merles, Reiner Anselms und Uta Pohl-Patalongs Beitrag ist hierfür ein sehr gutes Beispiel, und zwar im Hinblick auf die religionssoziologische Alternative zwischen „Säkularisierungstheorie“ und „Individualisierungstheorie“, die in diesem Beitrag aufgemacht wird. Definiert man Religion in den Begriffen der Säkularisierungstheorie, dann haben wir es heute mit einem dramatischen Rückgang der Religion zu tun, definiert man sie in den Begriffen

---

<sup>2</sup> Johannes Fischer, Gründe und Lebenswelt. Nachtrag zum genaueren Verständnis von Moral und Ethik, <https://profjohannesfischer.de/wp-content/uploads/2023/01/Gr%C3%BCnde-und-Lebenswelt-Nachtrag-1.pdf>

<sup>3</sup> Zur lebensweltlichen Verankerung der Menschenwürde und zur Unmöglichkeit, diese im Horizont des urteilenden Denkens adäquat zu fassen, vgl. Johannes Fischer, Die Struktur der Lebenswelt, S. 9-13, 17f, <https://profjohannesfischer.de/wp-content/uploads/2023/09/Strukturen-der-Lebenswelt.pdf>

<sup>4</sup> Johannes Fischer, Gründe und Lebenswelt. Bemerkungen zu einem Text von Julian Nida-Rümelin, <https://profjohannesfischer.de/wp-content/uploads/2022/06/Gr%C3%BCnde-und-Lebenswelt-6.pdf>

der Individualisierungstheorie, dann kann von einem Rückgang keine Rede sein. Denn nach wie vor haben Menschen Transzendenzerfahrungen bei Waldspaziergängen.

Aufschlussreich ist, wie die Autoren für die Individualisierungstheorie argumentieren. Sie sagen nicht etwa, dass die Individualisierungstheorie dem Phänomen der Religion adäquater ist als die Säkularisierungstheorie und dass sie deshalb den Vorzug verdient. Denn dazu müsste dieses Phänomen ja irgendwie unabhängig von diesen Theorien gegeben sein, so dass sie hieran auf ihre Adäquatheit hin überprüft werden können. Doch in Wahrheit ist das, was diese Theorien als Religion thematisieren, ein Konstrukt dieser Theorien. Weil es für die Erkenntnis des urteilenden, wissenschaftlichen Denkens die Lebenswelt nicht gibt, muss dieses Denken, wie gesagt, für die Bezeichnung lebensweltlicher Phänomene Begriffe konstruieren, für die es unterstellt, dass sie damit eingefangen werden können. Die Vorentscheidungen darüber, was als Religion aufzufassen ist und was als solche zum Gegenstand empirischer Untersuchungen gemacht werden soll, ob Religion zum Beispiel auf den Glauben an ein höheres Wesen beschränkt werden soll oder ob auch alle möglichen „parareligiösen“ Vorstellungen unter diesen Begriff gefasst werden sollen, diese Vorentscheidungen fallen auf der Ebene der Theorie.

Hat man sich dies einmal klargemacht, dann stolpert man über einen Satz wie den, dass gemäß dem Paradigma der Individualisierungstheorie „die Religion sich transformiert und in vielfältigen, nicht durch Institutionen wie den Kirchen kontrollierten Formen erscheint“. Da wird von der Religion so gesprochen, als sei sie eine Realität, über die die Individualisierungstheorie die These aufstellt, dass sie sich „transformiert und in vielfältigen ... Formen erscheint“. Die Wahrheit ist, dass die Individualisierungstheorie Religion so konstruiert, dass dies der Fall ist. Es gibt heute eine breite Debatte über Konstruktivismus. Wie die vorstehenden Überlegungen zeigen, ist es vollkommen in Ordnung, von Konstruktivismus überall da zu sprechen, wo komplexe lebensweltliche Phänomene durch Begriffe und Definitionen des urteilenden Denkens eingefangen und bezeichnet werden. In diesem Sinne ist die Soziologie ein konstruktivistisches Unterfangen.<sup>5</sup>

Statt mit dem Kriterium der größeren Adäquatheit ihrer Theorie argumentieren die Autoren mit einem reinen Nützlichkeitsargument gegen die Säkularisierungstheorie und für die Individualisierungstheorie, und auch darin zeigt sich die ganze Willkür dieses Ansatzes. Es ist

---

<sup>5</sup> Johannes Fischer, Die normative Verfasstheit der sozialen Welt und die epistemische Aporie einer Wissenschaft von der sozialen Welt, <https://profjohannesfischer.de/wp-content/uploads/2022/07/Lebenswelt-2.pdf>

für die Kirche im Blick auf ihre Zukunft nützlicher, von der Individualisierungstheorie auszugehen, da dieser zufolge die Religiosität nicht zurückgeht, sondern in vielfältigen Formen lebendig ist, an denen sich das künftige kirchliche Handeln orientieren kann. Zum Beispiel, indem am Sonntagmorgen statt einem Gottesdienst ein Waldspaziergang mit Transzendenzerfahrungen angeboten wird. Aufgabe der Kirche ist es, Bedürfnisse und Interessen zu bedienen, die über die Individualisierungstheorie als religiös identifiziert und damit als Handlungsfeld der Kirche erschlossen werden.

Die evangelische Theologie hat in der Moderne den schwierigen, fast unmöglichen Spagat versucht zwischen der Treue zu dem in der evangelischen Kirche gelebten Glauben und der Selbstverortung innerhalb des wissenschaftlichen Weltbilds. Schleiermachers Theologie ist hierfür das beeindruckende Beispiel. In dem Vorschlag von Merle, Anselm und Pohl-Patalong ist von dieser Treue nichts mehr zu finden. Hier gibt es nur noch den Standpunkt der Wissenschaft in Gestalt der Religionssoziologie. Liegt der Grund darin, dass es nur noch 13 Prozent der Bundesbürger sind, die sich zur evangelischen Kirche halten, und dass nach Ansicht der Autoren die Fokussierung des Handelns der Kirche auf diese 13 Prozent bloße „Mangelverwaltung“ ist? Gewiss, auch die Autoren wollen ihrer Kirche helfen, indem sie ihr ein sehr viel breiteres Betätigungsfeld zu erschließen suchen. Aber was ist für sie Kirche? Eine Institution für die Pflege von Religiosität gleich welcher Art, für die auch der christliche Glauben nur noch als Religiosität interessant ist? Wer möchte noch einer solchen Kirche angehören?

Nicht zuletzt ist dies eine Frage an die Kirchenleitungen. Worum geht es ihnen bei den notwendigen Reformen der Kirche? Um die Bestandserhaltung der Kirche als Organisation? Da könnte ein Vorschlag wie der von Merle, Anselm und Pohl-Patalong attraktiv erscheinen. Doch man sollte vorsichtig sein. Das Ergebnis wäre die vollkommene Profillosigkeit der Kirche. Denn Religiosität wird auch von anderen bewirtschaftet. Oder geht es den Verantwortlichen in den Kirchenleitungen um die Kirche als eine Gemeinschaft von Menschen, die nicht bloß mit ihrer eigenen Religiosität beschäftigt sind, sondern die in ihrem Leben mit Gott als einer Wirklichkeit rechnen, und zwar nicht mit irgendeinem Gott, sondern mit Gott, wie er in der christlichen Verkündigung zur Sprache kommt, in der Vielfalt ihrer Stimmen und der Vielfalt ihrer individuellen Rezeptionsmöglichkeiten. Über deren Erweiterung nachzudenken, ist gewiss kein Fehler.